# Um Ehre und Heimat

— von —
Pankraz Schuck

Der spannende Courier-Roman

(Fortsetzung IX.)

Es war um Allerseelen herum und voll den Höhen und Kuppen blies ein scharfer, kalter Wind ins Tal.

In einer Stube des Pfarrhauses von Marienfee saß Pfarrer Herrmann gemächlich in einem alten Lederstuhl und las die Zeitung, die ihm nachmittag die Post gebracht hatte. Im großen Kamin flackerte ein lustiges Feuer und verbreitete in dem Gemache eine wohlige Wärme.

Draußen vor dem Fenster senkte sich leise die Dämmerung nieder. Nebelschleier krochen von den Wäldern hinab ins Tal und hüllten alles wie in graue Tücher ein.

Auch in der Stube des Pfarrers war es allmählich dunkel geworden. Da legte er die Zeitung beiseite, rückte seine Brille zurecht und langte nach seiner Pfeife. Nachdem er den alten, fast schwarz angerauchten Meerschaumkopf mit Tabak gefüllt und denselben in Brand gesetzt hatte, schritt er bedächtig einigemal in dem Zimmerchen auf und ab, dichte Wolken paffend, und warf zuweilen einen Blick zum Fenster hinaus, nach seinen Rosen, die, sorgsam in Stroh gehüllt, ihren Winterschlaf hielten.

Von der Hausflur ertönte die Klingel.

„Oh," wunderte sich der Pfarrer, „vielleicht gar noch ein Besuch."

Der Pfarrer legte die Pfeife beiseite und versuchte mit der Hand den Rauch zu zerteilen, der wie kleine Wölkchen auf und nieder wogte. Ein derbes Klopfen an der Tür.

„Herein!"

In das Zimmer trat der junge Kernlinger, dem bei dem letzten Kirchweihfest der Förster Ambrosius Kaltenegger eine Kugel in den Pelz gebrannt hatte.

„Grüß Gott, Herr Pfarrer!"

Nachdem der geistliche Herr den Burschen, dem er wegen seines leichtsinnigen Lebenswandels gerade nicht zum besten gesinnt war, eine Weile betrachtet hatte, fragte er nach seinem Begehr.

„Der Vater will, daß ich jetzt, wo ich kaum aus dem Spital heraußen bin, heiraten soll. Und daß dem Vater sein Willen halt g'schieht, möcht' ich bitten um die Verkündigung, daß in drei Wochen ich und die Dornacher-Milli Hochzeit machen."

„Ist recht, ich werd' das vermerken und morgen zum erstenmal von der Kanzel verkündigen.

„Viel Dank einstweilen."

„Und wie geht's denn jetzt mit der Gesundheit? Sind S' schon wieder beisammen?"

„Es tut's schon wieder. Sakrisch weh tan hat die G'schicht' wohl, hat aber nit viel g'schad't."

„Wie lang waren Sie im Spital?"

„Bin gestern z' Haus' 'kommen. Da hat mir der Vater gleich zug'red't, daß ich reiraten soll, damit ...."

Er brach ab.

„Damit Ihnen ein anderesmal nicht vielleicht ein anderer eine Kugel in den Leib schießt."

„Der Herr Pfarrer kann schon recht haben."

Und Kernlinger drehte verlegen sein Hütel.

Da der Geistliche sich in keinen längeren Diskurs mit dem Burschen einlassen wollte, ging er wieder.

Was halt in Unkraut ist, verdirbt nicht, und ob den die Ehre wieder gerade biegen wird —? dachte er und langte wieder nach seiner Pfeife.

Aber nicht lange durfte er sich dem stillen Vergnügen des Rauchens hingeben, denn abermals ging die Klingel kurz und schrill und nach einer Weile betrat Doktor Trautner das Zimmer.

Dem Pfarrherrn kam ein höchliches Verwundern über den Besuch des jungen Arztes an. Nach einer kalten, aber dennoch höflichen Begrüßung bat er ihn, Platz zu nehmen, und fragte:

„Womit kann ich dienen, Herr Doktor?"

„Vor allem anderen bitte ich Sie, Herr Pfarrer," begann Trautner, „über das, was ich heute mit Ihnen besprechen will, das strengste Stillschweigen zu beobachten. Es handelt sich um eine Angelegenheit, die zum größten Teile vor ihrem Abschluß steht und von einschneidender Bedeutung für unser ganzes Tal sein wird. Sie erinnern sich gewiß noch an jenes Gespräch, das ich vor einigen Wochen mit Ihnen führte und das die Aufforstung der Waldungen unseres Tales und die Errichtung einer Papierfabrik in Marienfee betraf?"

„Ja, ich erinnere mich daran," erwiderte Pfarrer Herrmann und seine Gesichtszüge wurden ungemein ernst. „Soll vielleicht zur Tatsache werden, was Sie damals nur als Projekt andeuteten? Ist es möglich, daß es Menschen gibt, die solch verbrecherliche Pläne hegen, die unsere herrlichen, stolzen Wälder vernichten wollen, die ..."

„Bitte, bitte, Herr Pfarrer," sagte Trautner und eine Unmutsfalte schnitt sich in seine Stirne, „was man zu tun willens ist, ist kein Verbrechen."

„Wollen Sie entschuldigen, Herr Doktor, wenn das Wort vielleicht ein wenig zu hart war, aber das werden Sie mir bestätigen, daß ..."

„Pardon, Herr Pfarrer," schnitt Trautner seine Worte ab. „Es hat ja keinen Wert, darüber zu sprechen. Der Grund meines heutigen Besuches ist der, Ihnen mitzuteilen, daß sich in der Residenz ein Konsortium von Geldleuten gebildet hat, welches das ungeheure Kapital, das in diesen Wäldern brach liegt, verwerten will und mich beauftragt hat, die Verhandlungen mit den einzelnen Besitzern zu pflegen. Ich kann Ihnen bereits mitteilen, daß ein großer Teil dieser Besitzer sich schon schriftlich erklärt hat, ihr Eigentum an das Konsortium zu verkaufen, ein anderer Teil gegen ein gutes Angebot sich hiezu bereit finden wird. Die Verhandlungen werden sich bis zum nächsten Sommer erstrecken, ich hoffe aber, daß sie zu einem guten Ende führen."

„Darf ich fragen, Herr Doktor, warum Sie mir das alles erzählen? Darf ich mir ferner die Frage erlauben, wer an der Spitze des Konsortiums steht und ob Sie auch an der ganzen Sache mitbeteiligt sind?"

„Genügt es Ihnen, Herr Pfarrer, wenn ich Ihnen sage, daß an der Spitze des Unternehmens Herr Strahlegg steht und ich die Vollmacht habe, die nötigen Vorarbeiten einzuleiten?" sagte Trautner etwas spitz. „Und warum ich Ihnen das alles erzählt habe? Weil Sie in die Sache mitverwickelt werden, Herr Pfarrer!"

„Ich? Wieso?" Und mit jähen Ruck warf der Geistliche sein Haupt mit dem silberglänzenden Haar in den Nacken.

„Hören Sie mir zu, Herr Pfarrer. Es handelt sich darum, wo die Fabriksanlage hinkommen soll. Das Terrain ist ureben, die Fabrik außerhalb des Ortes zu erbauen, ist eine Unmöglichkeit. Ich habe den Herren in der Stadt vorgeschlagen, die Fabrik auf jenem Grunde zu errichten, der dort" — er zeigte durch das Fenster — „an Ihren Garten stößt. Selbstverständlich benötigen wir dazu auch einen großen Teil Ihres Gartens."

„Meinen Garten?" Und des Pfarrers Gesicht wurde jäh so blaß, als wäre jeder Blutstropfen aus demselben gewichen. „Meinen Garten?"

„Ungefähr die Hälfte Ihres Gartens werden Sie uns abtreten müssen, Herr Pfarrer. Ich kann Ihnen nicht helfen."

„Es ist genug, Herr! Nicht genug, daß Sie mir eine Fabrik hersetzen wollen, die unsere Wäldler von der Arbeit auf der Scholle abzieht und ihnen für Freiheit die neue Sklaverei gibt, nicht genug, daß Schlote gebaut werden sollen, deren Rauch unsere gute Luft verpestet, ich soll meinen Garten opfern, der die Freude meines Alters bildet, meinen Garten, in welchem Hunderte von Rosenstöcken blühen, die ich mit eigener Hand gesetzt und auch betreue?"

Der Pfarrer hatte sich in einen heiligen Eifer gesprochen. Die eisige Blässe in seinem Gesichte war einer tiefen Röte gewichen und aus seinen Augen flammte die unermeßliche Erregung, die in seiner Brust wühlte.

Kalt und gleichgültig war Doktor Trautner geblieben. Nicht eine Miene verzog er.

Was lag ihm daran, daß er diesen Mann da vor ihm in das Herz getroffen, zu mächtig war in ihm der Hunger nach Gold. Er wußte, wofür er sprach und seine ganze Kraft einsetzte. Er hatte das Papier in der Tasche, das ihm die Herren in der Residenz ausgestellt und nach dem ihm ein Vermögen zufallen sollte, sobald er dem neuen Unternehmen die Wege geebnet hatte.

„Warum diese Ereiferung, Herr Pfarrer?" fragte er nach einer Weile nicht ohne Hohn. „Sie vergessen wohl, daß der Grund „Ihres" Gartens Strahleggsches Eigentum ist, der von dem früheren Eigentümer der Gemeinde in Pacht gegeben und von Strahlegg seinerzeit mit den anderen Gründen käuflich erworben wurde. Dem rechtmäßigen Besitzer steht es frei, jederzeit den Pachtvertrag zu kündigen."

Daran hatte Pfarrer Herrmann nicht gedacht. Mit großen, stille stehenden Augen starrte er den Arzt an, helle Schweißperlen standen auf seiner Stirne und mit Mühe hielt er die Tränen zurück.

„Herr," sagte er, „martern Sie mich nicht ... schonen Sie mich ... ich bin alt— ... lassen Sie mich in Frieden hier hausen ... die kurze Frist, die mir noch beschieden ist."

Trautner zuckte gleichgültig mit den Achseln.

„Wenn schon eine Fabrik gebaut werden soll, bauen Sie sie wo anders, aber nicht hier, nicht an jener Stelle, die geweiht ist, die jedem Marienfeer heilig ist."

Jäh reckte sich seine hohe Gestalt empor und fest entschlossen fügte er bei: „Was soll ich mit Ihnen verhandeln? Sie sind ja ein bezahlter Agent, der nur um eines hohen Gewinnes willen so erbärmlich handelt ..."

„Herr Pfarrer!"

Trautner sprang von seinem Sitze auf.

„Ich hab' mit Ihnen nichts weiter zu reden. Ich gehe zu Strahlegg."

Der Arzt wurde über diesen Entschluß etwas bestürzt. Wenn der Pfarrer zu Strahlegg ging, dann stand für ihn viel auf dem Spiele.

Schnell faßte er sich und sagte:

„Herr Strahlegg ist mit seiner Frau und seiner Tochter verreist. Eine Reise nach der Residenz würde völlig resultatlos verlaufen. Im übrigen, Herr Pfarrer, wird man ja sehen, was sich noch machen läßt."

Er grüßte kurz und verließ das Gemach.

In dieser Nacht fand Pfarrer Herrmann keinen Schlaf.

Kaum daß es Tag geworden war, erhob er sich von seinem Lager. Er war müde und sein Gesicht trug die Spuren der schlaflos verbrachten Nacht. Und gerade heute hatte er so viel zu tun. Es war ja Sonntag.

Die Glocken der Kirche riefen zum Gottesdienst.

Eine Viertelstunde später stand er auf der Kanzel und sein Blick ging zu den vielen, die das Gotteshaus füllten.

Die Leute merkten die Veränderung, die mit dem Manne dort oben auf der Kanzel über Nacht vor sich gegangen war, und manch einer fragte sich im stillen, was wohl über ihn gekommen sein müßte.

Und trotz des Wehs, das in ihm saß, fand Pfarrer Herrmann heute die schönsten Worte für seine Rede. So rührend, so von den Herzen rührend hatten ihn die Leute noch nie predigen hören, und wie gebannt hingen ihre Blicke an seinen Lippen.

Pfarrer Herrmann hatte sich vorgenommen, die Sache, die ihm so nahe ging und die ihn so tief berührte, mit keinem Worte zu erwähnen, als er aber die große Menge sah, die sich heute in dem Kirchlein eingefunden, drängte es ihn hiezu.

Als die heutige sonntägliche Betrachtung erschöpft war, als er auch die beiden Brautpaare aufgekündigt hatte, die Hochzeit machen wollten, hielt er einen Moment an, schöpfte tief Atem und sprach dann:

„Ehe ich von dieser Stelle wieder gehe, will ich euch noch um eines bitten: Haltet fest und treu an dem, was von euren Vätern auf euch überkommen ist, mit euren baumstarken Armen haltet es, das große heilige Gut, das da heißt: Heimat! Gebt ihn nicht her, den stolzen, herrlichen Wald, das Kleinod dieses einzig schönen Tales. Er hat seit Jahrhunderten euch und jenen, die vor euch gewesen, den ersten Erdengruß zugerauscht, er hat ihnen auch den letzten Abschiedsgruß mit seinen grünen Fahnen zugeweht, ehe die Erde ihre leblose Hülle wieder zu sich genommen. Höret sie nicht an, wenn sie kommen und mit schönen Worten euch zu bereden suchen, ihnen diese Wälder zu geben, damit sie sie zu Geld machen können. Eure Kinder werden euch dafür segnen, wenn ihr der Versuchung widersteht. Und noch einmal: Haltet fest und treu an eurer Heimat und an diesem herrlichen, stolzen, deutschen Walde! Mehr kann und darf ich euch nicht sagen."

Es waren wenige, aber schlichte Worte, die der Pfarrer mit bebender Stimme gesprochen. Viele wußten noch nicht, worum es sich handelte, einige aber verstanden, was er sagen wollte.

Und als der Gottesdienst beendet war und sie sich im Gemeindewirtshaus zusammenfanden, da bildeten des Pfarrers Worte das einzige Gesprächsthema.

„Recht hat er g'habt, unser Pfarrer!" rief der alte Wiesinger Valentin.

„Weißt 'leicht was Näheres?" fragte der Lechner. „Mir ist noch nichts zu Ohren 'kommen."

„Nit?" wunderte sich der Alte. „Na, den Wald woll'n sie haben. Ausholzen woll'n sie ihn und ein' Fabrik woll'n sie uns da in Marienfee herbauen!"

„Was woll'n s' haben?" fuhr der alte Dornacher auf. „Unsern Berg woll'n s' rasieren? Und ein' Fabrik woll'n s' da bauen? Mir scheint, Wiesinger, du bist noch im gestrigen Tag."

„Wär' mir recht, ich wär's!" entgegnete Valentin.

„Sollen nur kommen!" meinte der Moosbacher. „Mein' Hund laß ich von der Ketten los auf sie."

„Muß was sein an der G'schicht'," nahm wieder der Lechner das Wort, „umsonst hat der Pfarrer nit so g'red't."

„Ich weiß, was ich weiß!" so der Wiesinger. „Ich war gestern in Oswald und hab' dort auch drüber reden g'hört. In Ruppprechtshofen drüben haben alle eing'willigt, ihren Wald herz'geben."

„Was sagst da?" Der Dornacher schlug mit der Faust in den Tisch, daß die Gläser klirrten. „Die Ruppprechtshofner geben ihren Wald her? Ist das wahr?"

„Muß wahr sein, sonst täten's die Leut' nit erzählen," mischte sich der junge Brunnhüter ins Gespräch.

„Ja, sagt mir nur, Leuteln, was ist denn eigentlich los? Ich hör' das und das, find' aber bei der ganzen G'schicht' kein Kopf und kein Fuß," fragte ein anderer.

„Soviel ich weiß," begann Valentin, „haben sich ein paar, die so viel haben, daß sie sich mit ein' Tausender Zigarren anzünden können, ohne daß er ihnen abgeht, zusamm'tan, wollen den Wald aufkaufen, ihn ausholzen und da bei uns eine Fabrik bauen. Und recht hat der Pfarrer g'habt, wenn er heut' von der Kanzel dawider g'red't hat, und wann's auf mich ankommen tät, ich täte alle, denen der Wald g'hört, z'samm'berufen und sie schwören lassen, daß keiner sein Wald hergibt. Und wann die Herren kein Wald haben, können sie uns auch keine Fabrik herbauen. Das ist meine Meinung."

„Und g'scheh'n muß es so und alle müssen ein heiligen Schwur tun, daß sie ihren Wald nit hergeben!" sagte der alte Dornacher. „Jetzt heißt's z'samm'halten, Leut', nit, daß der Hü! und der Hot sagt. Und seh'n möcht' ich, ob die Stadtherren dann was ausrichten."

„Jetzt wissen wir, um was sich's Radel dreht," meinte der Moosbacher, „und jetzt handeln wir auch danach."

„Nit ein Fußbreit gib ich von mein' Wald her," sagte der junge Brunnhüter, „und wann sie mir's mit Gold aufwiegen wollten. Und Hand her, daß ihr alle so denkt wie ich!"

Alle, die beisammen waren, legten ihre Hände in die des Brunnhüter und sagten:

„Nit ein' Fußbreit von unserem Wald soll'n sie haben!"

— — — — — — — — —

So schön der heutige Sonntag begonnen hatte, so düster und traurig war es am Nachmittag geworden. Um die Sonne, die es so gut gemeint, als sie aus ihrem Ruhebett emporgestiegen und ihr warmes Gold auf Tal und Höhe gelegt, hatten sich graue Tücher geschoben, die ihr Licht allmählich erdrückten, die Kuppen und Felswände trugen schwere Nebelmäntel und die Luft war eisig kalt geworden.

Wilhelm Bräunig stand an dem Fenster seiner Stube, sah in das dumpfe Nebelgewoge draußen und überlegte, ob er heute zu Agathe in das Forsthaus hinauf solle.

Seitdem der junge Lehrer zum erstenmal bei dem blinden Mädchen gewesen, waren vier Wochen vergangen. Was er ihr bei seinem ersten Besuche versprochen, so oft als nur möglich zu ihr zu kommen und ihr ein treuer Freund zu werden, das hatte er ehrlich gehalten, und es waren nur wenige Tage gewesen, an denen er seitdem den Weg in die Waxen nicht gegangen.

Aber diese kurze Spanne Zeit hatte genügt, ihm aus Agathe einen lieben Kameraden zu machen, und die Stunden, die er mit ihr verbrachte, waren für ihn ein reicher Gewinn.

Wenn er mit ihr zusammensaß und ihr die Neuigkeiten aus dem Tale berichtete, wenn er ihr eine Geschichte vorlas oder von seinen Erlebnissen in fernen Ländern und bei fremden Menschen erzählte, da zog es wie ein lichtgoldiger Sonnenstrahl durch sein Inneres, da legte es sich wie ein reicher Zauber auf sein Gemüt, da fühlte er, wie die Wogen der Gewissenspein, die anfangs sein Herz bis in die verborgensten Tiefen aufgewühlt hatten, sich wieder glätteten, wie das Dunkel wieder verschwand, das sich vor seine Blicke gelagert und seine Zukunft so arg verdüstert hatte.

Er merkte, welche unendliche Freude er mit seinem Kommen der Blinden machte. Sie sagte es ihm mehr als einmal und er wurde sich dessen auch bewußt, wenn er sie vor der Haustür auf ihn warten sah oder wenn sie ihm ein gutes Stück Weges entgegenging, der zum Hause ihres Vaters führte. Er konnte beobachten, wie sich ihr Seelenzustand allmählich hob, wie sie sich an seiner Seite zu einer neuen Daseinsfreudeit fand und ihr Unglück ganz zu vergessen und zu begraben schien. Eine Waldblume, der die Sonne gefehlt, um sich in ihrer Reinheit und Schönheit vollends zu entfalten! Ein Waldbäumchen, dem ein zuckender Wetterstrahl den grünen Blätterschmuck verbrannt, das verdorrt und gestorben wäre, wenn sich nicht zur rechten Zeit noch ein liebreicher Pfleger seiner angenommen hätte! Und trog ihn die Hoffnung nicht, daß Agathe doch wieder sehend, daß die Nacht wieder weichen werde, die sie so lange mit ihren schwarzen Armen umfangen hält, so sollte alles, alles wieder gut sein, und er konnte wieder seiner Wege gehen, freien Blickes und hocherhobenen Hauptes.

Wilhelm Bräunig überlegte, ob er heute zu Agathe gehen sollte.

Ja, er geht. Er nahm Wettermantel und Hut und wollte gerade die Stube verlassen, als seine Mutter zu ihm kam.

„Du willst fort, Will?" fragte sie.

„Ja, zu Förster Frohberg."

„Wieder?"

Wie ein leiser Vorwurf klang das Wort.

„Ich war schon einige Tage nicht oben."

„Du könntest doch auch manchmal ein Stünchel mit mir verplaudern," meinte Frau Bräunig. „Seit Berta fort ist, bin ich immer so allein."

„Siehst du es nicht gerne, wenn ich zu dem blinden Mädchen gehe?"

„Kannst schon hinauf zu ihr, aber nicht so oft ... nicht so oft, Will. Im übrigen begreife ich nicht, wie dir die Unterhaltung mit der Blinden genügen kann. Ich habe gemeint, daß jenes traute Familienleben in dieses Haus wieder einzieht, wenn du hier wärest, wie zu Lebzeiten deines Vaters. Und dann möchte ich auch, daß du dich ein wenig zerstreust. Dein Beruf strengt dich an, du brauchst auch Stunden der Erholung. Du siehst ohnedies nicht zum besten aus. Deine Wangen sind blässer und schmäler geworden, seit du hier bist. Geh' ein wenig unter die Leute ... nicht immer ins Forsthaus ... und nur ins Forsthaus hinauf."

„Vielleicht werde ich bald unter die Leute gehen," sagte er und der tiefe Ernst stand in seinen Mienen. „Vielleicht mehr, als dir lieb ist, Mutter."

Er dachte an die Worte, die der Pfarrer heute von der Kanzel gesprochen hatte.

Es wird ein schwerer Kampf, der sich vorbereitete, ein Kampf um diesen herrlichen Erdenwinkel, der seine Heimat war, ein Kampf um den stolzen Wald, der dieses Tales wunderreichste Schönheit bildete. Der Widerstand gegen das, was sich langsam bemerkbar machte, mußte, wenn es nicht zu spät sein sollte, bald in Szene gesetzt werden, und er, Wilhelm Bräunig, wollte an die Spitze derer treten, die offen und ehrlich für die Erhaltung des Waldes kämpfen wollten. Das hatte er schon mit sich selbst abgemacht.

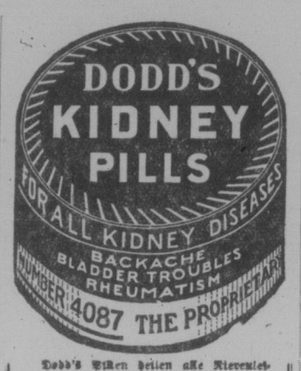
Frau Bräunig sah ihren Sohn verwundert an.

„Ich verstehe nicht, was du mit diesen Worten sagen willst," meinte sie.

„Laß es gut sein, Mutter, du wirst noch früh genug davon erfahren. Und sei nicht böse, wenn ich jetzt in das Forsthaus gehe."

„So gehe."

(Fortsetzung folgt.)


Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder der The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Krebs
Geschwülste, Lupus behandelt ohne Messer oder Schmerzen. Alle Arbeit garantiert. Kommen oder schreiben Sie um freies Buch.
Dr. Williams Sanatorium, 525 University Ave. S. E. Minneapolis, Minn.

Cunard Line
Die älteste Schiffslinie nach Kanada 1840-1929

Jetzt ist die richtige Zeit fuer die Vorkehrungen, um Ihre Familien und Verwandten nach Kanada zu bringen.

Schreiben Sie in Ihrer Muttersprache an die Cunard Line und Sie werden vollkommen kostenlos ausfuehrliche Information und Hueilfe bei der Ausstellung der notwendigen Schriftstuecke bekommen.

Wenn Sie Ihren Familien in Europa Geld schicken wollen, so besorgt die Cunard Line die Ueberweisung zum niedrigsten Satze.

Die Cunard Line hat Bueros in allen europaeischen Laendern. Diese Bueros werden Ihren Familien und Freunden in jeder Weise helfen.

10053 Jasper Ave. EDMONTON
100 Pinder Block SASKATOON
401 Lancaster Building CALGARY
270 Main St. WINNIPEG, Man.
Cor. Bay & Wellington Sts. TORONTO, Ont.
230 Hospital St. MONTREAL, Que.

Cunard LINE

7 Tage freie Probe
für
Rheumatismusleidende

Wenn Sie rheumatisch sind, wollen wir Ihnen ermöglichen, Rose Rheuma Tabs, ein bewährtes und erprobtes Mittel, 7 Tage frei zu versuchen. Dies einfache Hausmittel hat schon Hunderten geholfen. Schickt kein Geld — nur Namen und Adresse auf untenstehendem Kupon.

Frei für Leser.
Erprobt dies Mittel durch freien, kostenlosen Versuch. Füllt den Kupon aus und schickt ihn schnell, ehe diese liberale Offerte entzogen wird.

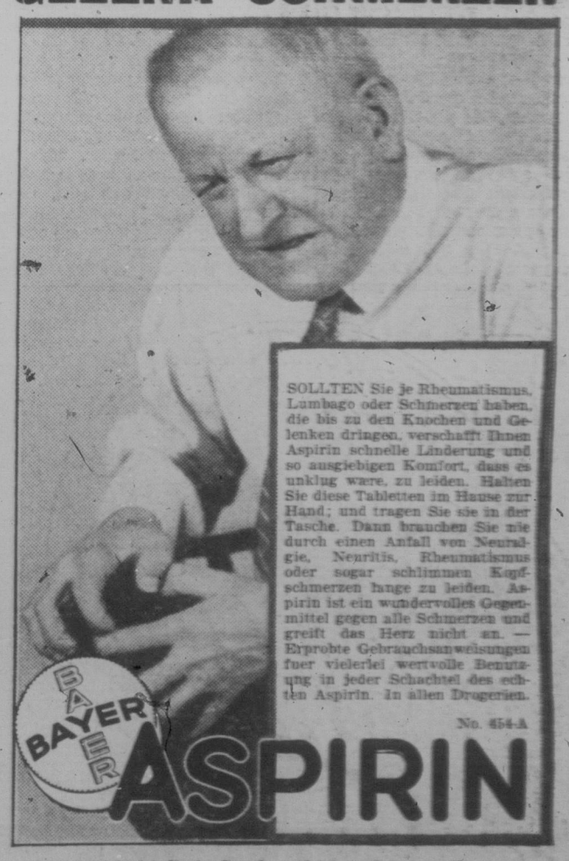
Kupon

Rose Rheuma Tab Co. (Dept. E-2)
3624 N. Ashland Ave.,
Chicago, Ill.

Schickt mir bitte ein volles Paket von Rose Rheuma Tabs, portofrei, auf Ihre Kosten. Ich werde 7 Tage davon gebrauchen, nach den Anweisungen, und dann entscheiden, ob ich weiter davon benutzen will.

Namen .....
Adresse .....
Stadt ..... Staat .....

GELENK SCHMERZEN




Aspirin ist die in Canada registrierte Schutzmarke.